

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941

14 (6.4.1941)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, den 6. April 1941

Folge 14 / Jahrgang 1941

Aus meinem Kriegstagebuch

Erinnerungen an den Oberrhein

Von Gebr. G. E. Schebera

Das in der Märzsonne in den ersten karminen Farben ausgebreitete Land löst sich aus der eisigen Umklammerung des Winters. Die Luft trägt ein Erwachen, ein Aufatmen, gleich einer süßen Melodie über die aufgeloterten Felder hin.

Auch an den Fronten kündigt der beginnende Frühling ein großes Erwachen an.

Wir haben einen Bunkerabschnitt am Oberrhein zwischen Schwarzwald und Vogesen bezogen. Tag und Nacht liegt uns das Brausen dieses deutschen aller deutschen Ströme in den Ohren. Der Strom, der aus den Jahrtausenden kommt und in die Jahrtausende geht, wohnt uns alle in seinen Adern. Er wohnt in immer wechselnden Bildern tausendjährige deutsche Geschichte auf. Er nährt und führt so im Zurückblicken an ruhmreiche Vergangenheit die Sehnsucht nach dem Land, das an seinem anderen Ufer liegt.

Von drüben her, aus dem roten Dörfchenwäldchen Straßburgs, mahnt unablässig das Münstertal, das seinen Turm, diese höchste gotische Vollendung, wie einen himmelstürmenden Gedanken in die unendliche Weite streifen läßt. Wir hatten wieder Nacht an einer Grenze, die keine Grenze ist. Oft sind die Tage des Wartens festlich geschnitten. Der Himmel liegt als tiefblaue Krone über uns, die Berge sind leuchtende Altäre und der Rhein singt einer Orgel gleich den deutschen Choral.

Zu diesem Riede suchte ich einmal die Worte und schrieb sie im Bunker als unseren Glauben an Deutschland nieder:

Deine Dome weisen
Zum Himmel kühn —
Deine Burgen preisen
Dein stolzes Blühn —

Deine Ströme tragen
Der Zeiten Glanz —
Deine Gipfel ragen,
Aus Firm ein Kranz —

Das aber, was ich ahne,
Was ich im Herzen halt:
Das sagt mir deine Fahne
Mit gläubiger Gewalt!

Die von allen heiserliebte Stunde ist da! Der Anriff über den Rhein kann jeden Augenblick erfolgen. Am Himmel hindonnernde Sturms sind das gewaltige Signal dazu. In die Front, die bisher immer nur auf Vauer lag, kommt Bewegung. Jetzt wird der Feind auch von dieser Seite gedrückt und in die Enge getrieben.

Wir wissen, daß ein schweres, fast unüberwindliches Gelände vor uns liegt. Unsere Väter rangen hier in den Vogesen schon einmal vier Jahre mit dem besten deutschen Heeremut um den Besitz wichtiger Gebirgsübergänge. Jetzt waren wir wieder angetrieben, um den Sieg an unsere Väter zu übertragen, die ihnen verlor. Alles schien uns Erfüllung zu sein, alles wiederholte sich, es waren die von der Geschichte diktierten Gesetze der Behauptung, der Ehre und der Macht eines Volkes, die uns jetzt zum Kampfe forderten. Sie fanden uns, wie zu allen Zeiten den deutschen Soldaten, bereit das Höchste zu opfern.

Als die ersten Boote ins Wasser schliffen, von drüben her mit einer wahren Hölle bekräftigt, atma der Kampfruf von Mund zu Mund:

Furchtlos ins Boot gesprungen,
Die Köpfe tief geduckt;
So wird der Strom bezwungen,
Der wie im Fieber zuckt.

Im Feuer der Granaten
Schwankt unser kleines Boot.
Jetzt gelten nur noch Taten
Im Kampfe mit dem Tod.

Und drüben wie verblissen
Im Boden eingekrallt,
Wir werden heut noch hissen
Die Fahne vorn im Wald.

Unauffällig geht es weiter. Der Feind räumt die Bunkerlinie am Rheinufer und stürzt in die Berge zurück. Wir besetzen uns an seine Stellen. Es geht im Sonnenbrand im Gilschritt auf hübsigen Strahlen entlang. Die Wippen brennen, die Füße sind wundgelaufen, aber es geht weiter. Wie eine Sturzkolonie ergießen sich die grauen Kolonnen in die Berge hinein, alles vor sich in heillosem Durcheinander herrschend.

Der deutsche Infanterist ist unverwundlich. Er klettert die steilen Böden hinauf, er liegt im Graben und lacht und lacht, er stürzt weiterhaft getarnt MG-Merker, überall ist das Gekack des Bombens in seiner Hand. Der Anriffsschrei reißt ihm im Blute, er hat ihn aber nicht von zahlreichen Geschlechtern vor ihm. Sein Draufgängerum hat er mit in die Wege bekommen. Alles an ihm ist heißes Soldatentum, ist Tradition. So klettert die Geese des großen Kreuzenbänias, als sie die Südflanke des Karfen verläßt, so trieb man in den Gebirgsstunden des Zweiten Reiches die überheblichen Franzosen weit über Paris hinaus und so hielt man im traurigsten Ringen der deutschen Geschichte vier Jahre lang einer ganzen Welt von Feinden stand.

Diese Tagenden feierten jetzt im archaischen Schicksalskampf ihre glorreichste Auferstehung. Auf den alten Heeresfronten in den Vogesen schrieb ich im Marschieren auf einen alten Zettel ein Lied vom deutschen Infanteristen...



Landung beim Rheinübergang bei Breisach 1940
Gemälde von Carl Vocke, Karlsruhe, aus der „Oberrheinischen Kunstausstellung Baden-Baden 1941“

Aufn.: Riegger, Karlsruhe

Das Stürmen ist sein Element —
Das Schlachtfeld seine Welt.
Die Fahne er als Höchstes kennt
Und Gottes Sternenzelt.

Das Vaterland ist seine Pflicht,
Es ist sein höchstes Glück;
Dem niemals er die Treue bricht
Im wachsenden Geschick.

Das Kämpfen ist sein erst Gebot;
Es hält er wie der Christ.
Er bleibt im Leben und im Tod
Der deutsche Infanterist.

Auf einer einsamen Anhöhe in den Vogesen liegt ein Selbsterfriedhof wie ein schlummerndes Glied. Nichts löst die Stille, nur das feierliche Rauschen des Waldes

geht wie der Atem Gottes darüber hinweg. Kreuz steht neben Kreuz, für ein kurzes Verweilen, ein lüftles Gebet, treten wir erlösten Hauptes ein. Wir müssen ihnen sagen, daß sie unseren Sieg erduldet haben, daß wir ernten, was sie gesät. Sie haben den Boden mit Blut getränkt. Darum ist er uns das Heiligste auf Erden geworden. Auch drängt es uns ihnen zu sagen, daß einer, der mit in ihren Reihen als unbekannter Soldat marschiert ist, die Fahne wieder hochgerichtet und das Vermächtnis der Millionen Toten eingelöst hat. Von unseren großen Siegen sprechen wir zu ihnen, von unserem großen Reich, das ihre Sehnsucht war.

Immer stiller wird es in und um uns. Auf einem Kreuz steht: Unbekannter deutscher Soldat. Mir schnürt es das Herz zu. Ich schme mich der Träne nicht. Ich weiß in diesem Augenblick, daß diese Gräber das ewige

Fundament unseres Reiches sind. Ich spreche über die endlosen Reihen der Gräber die Worte wie ein flammendes Bekenntnis:

Um eure Gräber weht ein Harfen,
Wie eine Orgel rauscht der Wald —
Die euch als Feind zu Boden warfen
Zerschlugen wir mit Sturmgewalt.

Um eure Gräber ist ein Schweigen,
Wie Gott es nur den Tapfern schenkt —
In Trauer wir die Fahnen neigen,
Wenn flammend sich die Sonne senkt.

Ihr Toten auf den fernem Gipfeln,
Von tiefen Wäldern treu bewacht:
Es rauscht um euch aus allen Wipfeln
Ewig das Lied der deutschen Macht.

Die Bäuerin vom Wellibhof

Erzählung von Richard W. Fries-Styrum

In dem stillen, abseits von allem Verkehr liegenden kleinen Schwarzwaldhaus, das sich wie fischelnd an den Berg lehnte, mocht nun seit einem halben Jahre Margarethe Fria und war des jungen Bauern Conrad Furdere's Weib. Die Nachbarn, die wohl in einer halben Wegstunde Entfernung vom Wellibhof wohnten, nannten sie kurz Magrit Furdere, hatten wohl auch Mitleid mit der jungen Bäuerin, denn obwohl sich Magrit nie und nirgends beklagte, fanden es die Nachbarinnen doch als eine besondere Härte des Schicksals, daß dieses junge, blühende Weib schon nach wenigen Tagen den Bauern in den Krieg ziehen lassen mußte. Was kümmerten sie sich darum, daß der Krieg nicht erst in den letzten Tagen begonnen, sondern daß nach dem Einzug in Polen eine lange Ruhezeit eintrat; sie kümmerten sich auch nicht darum, daß das Schicksal es mit manchem jungen Ehepaar nicht weniger leicht gemeint hatte, ja, sie haberten und verstanden die junge Frau nicht, die nie einen Trost bedurfte und die Klagen der Nachbarn gar nicht erst aufkommen lassen wollte. Vielleicht hatten sie in diesem stillen Schwarzwaldtal zu wenig vom Krieg erlebt, wenn gleich der Feind nur wenige Kilometer jenseits des Rheins lag.

Die Vor sommerferne hatte das weite Tal, die Waldwiese und auch die Berge wie mit tausend glühenden Smaragden überzogen, in dem klaren Wasser des Bergeses spiegelte sich die Sonne in tausendfältigem Glanz, so daß Margarethe Fria, die nun die junge Frau Furdere war und dem Wellibhof vorlind, gar nicht wagte, die Augen dieser vornehmlichen Pracht zuzuwenden, und als sie über die Schwelle des alten Schwarzwaldhauses ging, koste ihr Ruh. Sie drängte sich an ihren Mann, als suche sie bei dem jungen Bauern Halt und Schutz, verbarnte eine kleine Weile vor dem Hause und bat den Herrgott, ihr die Kraft zu geben, nicht nur als des jungen Bauerns Geweib sich leben zu können, sondern sie zu segnen, damit von diesem Eingang wieder ein rechter Seiner ausginge und sie so zur Sippenmutter würde, denn Conrad war ein Einfund geliebten, und der alte Hof sollte, so wollte es der Vater, verkauft werden, damit der Sohn ein „Studierter“ würde. Aber der junge Bauer fürchtete sich vor den hohen Mauern in der Stadt, vor der Enge der Gassen und blieb, was auch die Voreltern waren, ein stiller, schlichter Schwarzwaldbauer, der eine Bäuerin beiführte, die ihm die Mutter seiner Kinder werden sollte.

Die ersten Wochen waren über die Berge gezogen, kaum daß die jungen Menschen es gemerkt hatten, wenn wieder ein Tag mit der sinkenden Sonne Abschied genommen hatte und sie von der harten Arbeit müde aufs Lager kamen. Dafür blühte und blühte es, wohin man auch auf dem Wellibhof schaute. Die Pferde waren glatt und glänzend im Fell, die Kühe lauter und gut im Futter, Federweib scharrte auf dem Hof.

Dann aber war auch hier der Krieg in seiner unerbittlichen Härte eingeleitet, zwischen Stellungsbesetzt und Abschied waren zwei Tage verblieben. Magrit Furdere hatte nicht geklagt und nicht gesagt, wußte sie doch, daß jenseits der Berge ihrer Heimat ein in seiner Raubgier unerfährlicher Feind stand, der darauf wartete, in dieses friedliche Land einzufallen. Aufrechtigen Ganges, mit einem leichten Säbeln im Gesicht, so hatte sie den jungen Bauern Weggeleit gegeben. Er sollte, stand er in Gefahr und Not, ihr Bild so klar vor seiner Seele haben, daß ihm daraus Kraft wurde, alle Strapazen des Krieges zu überleben, alle Grausamkeiten nicht in sich einfließen zu lassen. Hart gegen sich selbst, gütig gegen alle, die in ihrem Hause waren, so trat die junge Bäuerin ihr Kriegswert an.

Hinter dem Westwall hand der Bauer Conrad Furdere als Soldat auf Nacht, nachdem er zuvor wieder eine Ausbildung in seinem Regiment durchgemacht. Erst

waren die Briefe fast täglich in das stille Schwarzwaldhaus gekommen, so daß der alte Briefträger oft scherzend meinte, es sei nur gut, daß nicht aus jedem Schwarzwaldhaus, das so weit abseits läge, der Bauer als Soldat draußen kämpfte, er müßte dann nicht mehr zu einem ordentlichen Feierabend zu kommen, und den brauche der Mensch ebenso, wie Arbeit, Essen und Trinken. Mit dem letzten hielt er es besonders gut, und ließ sich den selbstgebrannten Kirich gut schmecken.

Dann begann der Vormarsch. Die Briefe kamen unpünktlicher, blieben tage- ja wochenlang aus, und oft wollte sich das kleine Herz der stillen Bäuerin dagegen auflehnen. Dann sah sie in stillen Stunden wieder die marschierenden Kolonnen, die über die Reichsstraße zogen, nach Westen, dem Rhein zu. Tief hinüber zur Grundtiefe, wo sie die Straße weit überhauen konnte, und lauschte auf den Gesang der Soldaten, um neu geheitert und voller Zuversicht zurückzukehren in das niedrige Schwarzwaldhaus.

Dem Sommer war der Herbst gewichen. Der Winter herrschte seit Tagen in den heimatischen Bergen des Schwarzwalds, wie seit langen Jahren nicht mehr. Das Haus an der Bergabte war kaum wieder zu finden. Hohe Schneeberge türmten sich um das Haus, die Wege waren völlig zugeweiht, die hohen Tannen beugten sich tief unter der weichen Last; ein Glück nur, daß man nicht durch den Schnee mußte, wenn man zu den Tieren im Stall wollte, sondern daß ein Dach Menschen und Tieren Schutz bot. In diesen Tagen, da der Schnee die Wege unangangbar machte, blieben auch die Nachrichten des Bauern Conrad Furdere aus.

„Wird sich nun zeigen, ob ich es verdiene, auf dem Wellibhof als Bäuerin zu leben“, sagte sie zu sich selbst, dabei legte sie die Hände über den Leib, das junge Leben zu spüren, das sich in seiner Zartheit und Wunderlamkeit regte. Und als ginge von diesen so leisen Bewegungen

Oberrheinische Kunst in BADEN-BADEN

Von Fritz Wilkendorf

Zur Oberrheinischen Kunstausstellung in Baden-Baden 1941

Die von ausländischen Beobachtern während des Krieges festgestellte Fortführung des kulturellen Lebens in Deutschland zeigt sich nicht nur auf dem Theater, in der Musik und im Film, sondern auch auf dem weitverzweigten Gebiet der bildenden Kunst. Das beweist auch die vom Chef der Zivilverwaltung im Elsaß und dem Unterrichtsministerium in Baden veranstalteten Großschau südwest-



Kartoffelschälendes Mädchen
Wilhelm Hempfing, Karlsruhe

deutscher Kunst zu Baden-Baden im Frühjahr 1941. Im kameradschaftlichen Verbundgeist vereinigt sie die Maler, Bildhauer und Graphiker aus dem nun endgültig gesicherten oberrheinischen Raum, die bereits 1935 und 1939 in der Bäderstadt den Mut fanden, gemeinsam auszustellen.

Die unter sehr erschwerten Umständen organisierte repräsentative Kunstausstellung befindet sich somit die unergründliche Lebenskraft unseres Volkes, da sie schon in der Zeit geschichtlicher Entscheidung die Künstler zur Gemeinschaftsarbeit aufrafft, nachdem die ins Reich heimgeführten Maler und Plastiker von Dr. Schoebels in Berlin empfangen wurden. Die von über 100 Kunstschaffenden beiträgen Oberrhein-Ausstellung ist mit ihren 300 Bildwerken oder von besonderer Bedeutung, weil 62 ihrer Arbeiten von 28 Künstlerinnen stammen, denn durch ihre rege Teilnahme tritt ein idealer Weltfrieden ein, der nur Liebe und Förderung für das Gemeinschaftsleben der Menschen am Strom und für ihre Bildkunst von erheblichem Nutzen ist.

Ohne Zweifel erhielt diese Frühjahrschau, insofern der zahlreichen Beteiligung der Elsaßer, durch die ihnen eigene Motivwahl und Malweise, ein weniger in sich geschlossenes, dafür aber um so vielseitigeres Gesicht. Das bei ihrer heimattreuen Land- und Leutgebildung der französischen Impressionismus und seine lockere Technik noch nicht ganz überwunden wurden, ist eine Tatsache, die wegen der jahrelangen Abwesenheit des von Frankreich vertriebenen Altmannens nur bezeichnend erscheint. Der künstlerische Anspruch der Elsaßer Malerei wird sich folgerichtig bei den für München in Frage kommenden Malern nach der formverfehlenden Seite hin vollziehen, ohne daß deren künstlerische Eigenart damit beeinträchtigt wird.

Zum ehrenden Gedächtnis trat diese erste Gesamtschau zwei Bilderfolgen vor, die als Elsaß ehemals vertretene Maler. Es ist zunächst der aus Gimmeldingen gebürtige und in Regensburg heimatisierte Heinrich Geel (1840-1931), der mit intimen romantischen Landschaften aus der Sammlung Becke hervortritt, und der aus Friesenbach stammende Lothar von Seebach (1853 bis 1930), der als Sohn eines badischen Offiziers in Straßburg Fuß fasste und mit einer Reihe von Naturstudien, einem natürlich aufgeführten Menschenbild, ferner seien hier noch das „Lied im Wald“, ein „Danzharmonispieler“ des Hans Dreßler, sowie der „Kreuzschreiber“, eine Schauspielerfigur von Paul Kusche herausgehoben.

Die Altmalerei tritt seit der Großen Deutschen Kunstausstellung München wieder öfter auf den Plan, hier weiß W. Herrmann, Karlsruhe, in seinem dekorativ gehaltenen „Mädchen am Spiegel“ die badermännische Art verständig zu überleben. Die großsinnig erfasste Jungmädchenzeit von W. Hempfing, eine malerische Arbeit des Straßburger Lucian Hueber und die kleine von Franz Danfkin und Hermann Fischer sind die bemerkenswerten Körperdarstellungen.

Die Landschaft der Heimat bildet auch diesmal den Hauptanteil der Baden-Badener Kunstschau; sind doch der Schwarzwald und die Vogesen ein an Naturlichkeiten für die Maler dankbares Gebiet. Am Bodensee sitzen Hans Dieter in Meersburg, Heinrich Lotter auf der Reichenau, Karl Einhart in Konstanz und K. Möris in Ditzeldingen und malen ihre luftvollen und besonnenen Fernsichten. Auf dem Hochschwarzwald finden wir seit Jahren August Gebhard in der Sommerzeit, desgleichen suchen dort Ana. Rutterer, Franz Ouber, R. Kreuter und W. Wickertheimer ihre dankbaren Motive. Auch die in Karlsruhe amüßigen Landschaftler Hermann Wolf und Jörg Wolf bieten wie die Genannten entweder liebend bis ins einzelne durchgeführte Mittelgebirgs-

„Frontsoldaten“, in ihrer bekanntlich streng realistischen Darstellung, wiederum beachtenswerte Leistungen.

Die Kriegslandschaft erreicht in zwei Oberrheinbildern Hans Adolf Bühlers, „Westwall vor dem Sturm“, mit dem zerfallenen Mauerwerk Sponeck, dokumentarische Bedeutung; auch die befestigte „Kameradenschaft“ von Gustav Stokkopf, Straßburg, und die Fronteindrücke Walter Eimers, Mannheim, vermitteln malerische Ansichten des Kampfgebietes. Den um Straßburg einfliegenden „Brüdenaufbau“ hat Gustav Lehmann in einem figurlich bewegten Aquarell festgelegt; eine Reihe von Frontaquarellen aus Frankreich stellen D. Kahlle, Hermann Fischer und Otto Baer im Vorrang aus.

Menschen am Oberrhein zeigen, in Bauernfitteln und Tracht, die Maler Ludw. Kamm und Lucian Hueber, Straßburg; Schütteraler Volkstypen haben Hans Dreßler, Vahr, und einen demnächstigen Nebmann vom Bodensee, Lothar Rohrer, Konstanz, gemalt. Unter den zahlreichen Bauerndarstellungen fallen in den folgenden Rängen der behütet durchgeführte, glückliche „Vorbereitungsmittler“ von Gustav Stokkopf, Straßburg, und Walter Böchs, „Einender Kaiserlicher“, besonders auf. Die eigentliche Bildnis malerei findet ihren Höhepunkt in der malerisch feintönigen Darstellung des oberrheinischen Heimatkänders und Dichters Hermann Eris Bufe, in einem hochwertigen Porträt Oskar Hagemanns, Karlsruhe; um ihn scharen sich jüngere Kräfte wie Helga Berni (Widmann), C. F. Leonhard und die Gebelshäuserin Lilo Brill und Hermann Fischer, Karlsruhe, in ihrer bekanntlich streng realistischen Darstellung, wiederum beachtenswerte Leistungen.



Am Westwall vor dem Sturm
Rechts im Bild sehen wir den beschädigten Turm von Sponeck
Prof. Hans Adolf Bühler, Karlsruhe

ruhe, mit ansprechenden Malereien. Formenstrenge sachlich ist Otto Kast, Offenburg, und W. H. Raack, Karlsruhe, und ein wirkungsvolles Rheinabsehbild wurde von J. Scholdt, Heitikon abgemalt. Reizvolle Mägenmotive aus dem Schwarzwald und Demwald haben sich Georg Sieber, Hans Grimm und Max Ebelin am Bodensee gemalt, einen heißen „Sommerabend“ malte der ehemalige Siebererhelfer Hans Wäger durch einen Fensterblick mit Blumenstrauß zu kennzeichnen. Die Waldeskühle wird in den steinernen Albst- und Rittnerwaldwäldchen von Franz Kover Büßler spürbar; reife Kornfelder laden dagegen H. Amstühler auf die Höhen zwischen Alß und Wina. So erhaben die verschiedensten Landschaftsbildungen von Oberrheingau eindrucksvoll sind, nur Hans Schöpflin führt den Betrachter in ein entlegenes Hochgebirgsstal, und Hans Frid, Mannheim, über ein „Rebhelmeer“.

Das linksrheinische Land wird hauptsächlich von den Straßburger Malern gewirbt da kommen zunächst locker gemalte Architekturbilder der wunderschönen Stadt von Lucian Döfner, Jacob Gachot, Lucian Hüner und A. Cammiller in Frage, die alle ihre eigene malerische Note heften. Von besonderer Güte ist der „Elsaßer Bauernhof“ des Paul Weiß, Bischweiler, auch das „Kutenbachstal“ des G. Müller-Valentin, Straßburg, die „Provincialische Landschaft“ von E. Birck; dann sind das „Bachwärdlerhaus“ des Ernst Reich, sowie die „Grillandschaft“ von Ren. Alenbach schöne feintönige Leistungen.

Das Stilleben ist als ein Paradebild farbigen Empfindens in dieser mannigfaltigen Schau mit leuchtenden Blumengebunden vielfach vertreten; da sind an erster Stelle der „Herbsthauch“ des Arthur Grimm, Müden, und die „Rebblumen“ von Wilhelm Raack, Karlsruhe, zu nennen. Mit dem einzigen „Nichtstillsitzen“ tritt der Konstanzer Karl Einhart hervor und eine „Blumenecke im Bauerngarten“ gibt Lotte Gebhard naturgetreu wieder. „Blumen mit Steinobst“ und „Rosen-Bladiolen“ vermag Otto Graeber im Trüberrischen Sinne breitflächig auf die Leinwand zu setzen; ein „Apfelstillsitzen“ ähnlicher Malweise zeigt Hans Mathis, Grabwiller. Eine Reihe die Wändezierender Blumensträuße bieten die jüngeren Kräfte wie B. Eppe, A. Rißm und Gertrud Kaufmann, aber auch W. Genselmann und R. Breitwieser an. Nur wenige Tierbilder wurden einmaltet, davon seien Carl



Falkenjagd
Dieses große Relief ist bestimmt für den Staatsbau des Flughafens Berlin-Tempelhof
Prof. Otto Schließler, Karlsruhe

fernsichten oder großartig, nur auf die Farbe hin, rein malerisch wiedergegebene Naturschnitte. Ausgesprochene Hochreliefs verschiedener Auffassung stammen von K. F. Greiber, Karlsruhe, Robert Geisel, Heidelberg, und Adolf Lambricht, Wehr. Den Vorkämpfer im Rhein-

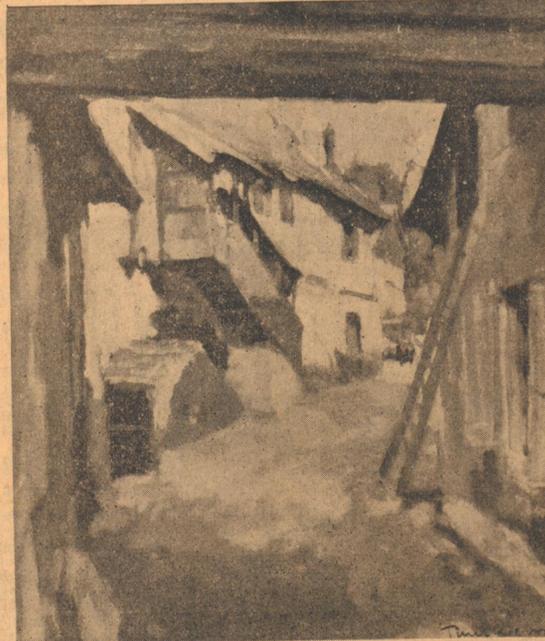
Baums „Ruhende Gebirgsperde“, ein völlig durchgearbeitetes Werk, dann die „Riegen“ und „Räbe“ des Adolf Gluns, Freiburg, und Willi Gupperts „Schweinefett“ erwähnt.

Die Großplastik läßt uns ahnen, daß die südwestdeutsche Bildhauerkunst mit der neuen Baukunst gleichen Schritt hält; denn die der Bauplastik angehörigen Werke zeigen die Wucht und den Willen unserer Zeit in stark vereinfachten Formen und groß geliebten Umrissen. So ist Otto Schließlers „Falkenjagd“ ein monumentales Relief für den Staatsbau des Flughafens Tempelhof (Berlin); es verleiht in erhabener Stil geschweibene Kraft und kraftvolle Geduld. Carl Sator, Karlsruhe, setzt mit zwei zeitlich angelegten Figuren das Thema „Mutter und Kind“, in liebender und liebender Haltung; in würdigen Formen spricht aus diesen Schöpfungen das reine Lebensgefühl der deutschen Frau. Der neuerhandenen Sportplastik verleiht Eugen Gutmann, Straßburg, in seinem die Schöne schwingenden „Diskuswerfer“ sportplastischen Ausdruck. Ein „Sitzendes Mädchen“ ist die formreiche Plastik Carl Galters und kleineren Standfiguren in ebler Haltung schuf Fritz Hofmann, Karlsruhe.

Die Reihe der Kopfplastik eröffnet Hermann Bina mit einer Kolossalbüste des Führers, und den Zug zur Größe besitzt das Steinbild des verstorbenen Unterrichtsministers Dr. Wader von Otto Schließler. Von den vielen Porträts können wir nur das Knabenbildnis Hellmuth Hoops, Karlsruhe, die adäquaten Arbeiten von K. Sedinger, R. Labn, A. Menerhauer und Willi Seidel erwähnen. Reizvolle Kleinplastiken modellierten R. Lager und Dora Schiewelein, gute Tierplastik kommt von Elise Bach und Willi Hummel-König, die mit ihren Modellarbeiten bekannt wurden. Auch unser 94jähriger Altmeister Hermann Woll sei mit älteren Kleinplastiken nicht vergessen.

Als vielversprechender Holzschneider stellt Ernst Feuerstein, Karlsruhe, die im Auftrag des Badischen Unterrichtsministeriums geschaffene Kiste hervorragender „Männer am Oberrhein“ erstmals vollständig aus. Bis dato sind es zumeist durch ihren Wirksamkeitscharakterisierte, vorzüglichste Bildentwürfe, die in der besten Schlichtheit gedruckter Kunst gleichsam eine kulturpolitische und bildnerische Sendung am Oberrhein erfüllen. Von den Modierern sind mit Abungen auf großen Kupferplatten nur die Schnittrichtersteller Hermann Kupfer Schmid und dessen ehemaliger Schüler Franz Sauerlich erwähnen.

So erzieht die Badener Kunstausstellung 1941 mit der künstlerischen Erfassung der Menschen, Tiere, Länder und Pflanzen am Strom ein vielfarbiges, vielfarbiges Mosaik, das antrüglich Weien und Wirken der deutschen Grenzmark wiederbelebt. Es ist aber ummöglich, auf so beschränktem Raum, alle die wertvollen Bilder und Plastiken dieser anregenden und erbebenden Kunstschau auch nur annähernd kennzeichnen zu wollen. Hierüber läßt das mit lauchendigen Remonien und 48 Tischnunden verbundene Werkverzeichnis, das die Ausstellung für Volksauffklärung und Propaganda des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß Kulturreferent Heiner Stäble, herausgab, erschöpfenden Aufschluß.



Elsässischer Bauernhof
Aufn.: Riegger, Karlsruhe (4) J. Manias & Cie., Straßburg (1)
Paul Weiß, Bischweiler/Elsaß



Bauern im Gespräch
Ludwig Philipp Kamm, Straßburg

Verantwortlich für Text und Bild: Dr. Günther Höpfer, Karlsruhe